

Evang.-Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang.

November 1907.

No. 11.

Der segensreiche Schulbesuch des Pastors.

(Auf Beschluß der Wisconsin Valley-Pastoral- und Lehrerkonferenz eingesandt von W. W.)

(Fortsetzung.)

Warum sollte der Schulbesuch des Pastors vom Lehrer gewünscht werden?

In demselben Maße, wie der Pastor sich zum Schulbesuch verpflichtet fühlen sollte, sollte auch der Lehrer sich verpflichtet fühlen, diesen Besuch jederzeit mit Freuden aufzunehmen. Der Besuch sollte ihm keine Last, keine Demütigung, sondern eine Lust und Erleichterung sein. In den Gemeinden herrscht ja vielerorts leider eine große Gleichgültigkeit gegen die Gemeindeschule, und von vielen wird sie als eine Last oder als ein notwendiges Übel angesehen. Da sollte es doch einem Lehrer Freude bereiten, wenn er sieht, daß sein Pastor doch noch das rechte Interesse an der Schule hat. Wie wird ferner oft ein Lehrer von Gliedern der Gemeinde verkannt; wie lieblos wird oft über ihn geurteilt, sonderlich wenn ihm nicht die Gabe verliehen ist, allezeit und mit jedermann recht liebenswürdig zu reden, wenn er in der Schule nicht immer freundlich, sondern vielleicht übermäßig ernst, wohl gar unfreundlich erscheint. Doch der Schein trügt! Ein solcher Lehrer nimmt es gewöhnlich auch recht ernst mit seinem Amte. Wenn er durch sein Wesen die Kinder auch nicht besonders anzieht, sie merken es doch, daß er ihr Bestes sucht; und die Erfahrung lehrt, daß ein solcher Lehrer von seinen früheren Schülern, wenn sie älter und verständiger geworden sind, am meisten Dank erntet. Doch in den meisten Fällen wird ein solcher wegen seines Wesens nicht besonders viele Freunde haben. Wenn ein Faulpelz oder ein Dummer die Weisheit nicht mit Suppenlöffeln zu sich nimmt, so ist der Lehrer schuld. Werden einem ungezogenen oder verzogenen Mutterjöhnchen ein paar auf die Höschen gezählt, so ist der Lehrer ein Grobian.

Weiß der Pastor Bescheid in der Schule, so wird er, wenn ihm dergleichen zu Ohren kommt, seinen Lehrer verteidigen und gegen derartige Anklagen in Schutz nehmen und ihm dadurch einen großen Dienst erweisen. Es ist dann ein Trost für den Lehrer, wenn er weiß: mein Vorgesetzter hat doch eine bessere Meinung von mir; er kennt mein Tun und meine Arbeit. Dieses Bewußtsein wird ihm helfen, diese trüben Erfahrungen leichter zu überwinden.

Welchen Nutzen hat der Schulbesuch des Pastors?

Zunächst nützt dieser dem Pastor selber. Dieser erfüllt damit seine Pflicht und behält ein ruhiges Gewissen. Es kann ihm dann auch von niemandem ein Vorwurf gemacht werden, wenn die Schule nicht so ist, wie sie sein sollte, und allerlei geschieht, was nicht geschehen sollte. Er lernt dadurch auch die Kinder kennen. Kommen sie dann später zu ihm in den Konfirmandenunterricht, so sind sie ihm keine Fremden mehr; er weiß, was er von ihnen erwarten kann. Er lernt dann auch eher die Schlingel kennen. Es kommt ja oft vor, daß Kinder in der Schule dem Lehrer viel Sorge und Kummer bereiten, hingegen im Konfirmandenunterricht sich recht gut betragen, weil sie da nicht lange genug sind, um warm zu werden, und auch wohl keine Zeit und Gelegenheit finden, ihre Streiche auszuüben. Es wird dann auch nicht so leicht vorkommen, daß der Pastor dem Lehrer, vielleicht auch nur in Gedanken, unrecht tut, wenn die Rede auf solche Kinder kommt.

Der Pastor kann auch in der Schule lernen. Hiermit will ich durchaus keine Beleidigung aussprechen, rede auch nicht in schülmeisterlicher Überhebung. Ein Weiser kann aus allem und von jedem etwas lernen. Alles, was er sieht und hört, findet und vermißt, gibt ihm Veranlassung, zu denken, zu prüfen, zu vergleichen und zu fragen. Es gibt in der Schule immer Gelegenheit, den Wegen und Mitteln zum Besseren nachzuforschen. Kann der Pastor aus dem, was der Lehrer tut, nicht lernen, wie es zu machen ist, so kann er doch vielleicht lernen, wie es nicht zu machen ist. Langweilen kann in der Schule nur ein sich überall und durchweg offenbarender Dinkel des Lehrers oder ein im Finstern umhertappende Unterricht, außerdem absolut nichts.

Sodann nützt der Schulbesuch des Pastors dem Lehrer. Der faule, träge Lehrer soll vom Pastor ermahnt und gestraft werden, damit er fleißiger wird. Ein solcher kann und soll sich dann prüfen, ob und wie weit er den Tadel verdient, ob er in jedem Stück an jedem Kinde seine Pflicht getan hat. Dem Fleißigen und Eifrigen soll der Pastor auch die Anerkennung nicht versagen und ihn ermuntern, so fortzufahren. Den Übereifrigen sollte er auch ein wenig zu zügeln

verstehen, damit dieser seine Kräfte nicht zu früh verbrauchte. Und dann bedenke man doch auch, daß es unter unsern Pastoren auch wirkliche Schulmeister gibt, die ihrem Lehrer manchen guten Rat, auch gerade betreffs des Unterrichts, erteilen können. Sollte es wirklich so törichte Lehrer geben, die da meinen, sie hätten das Ziel der Vollkommenheit erreicht, und es darum für eine Beleidigung ansehen, wenn andere dies nicht auch einsehen und die hodenlose Frechheit besitzen, ihnen noch Belehrung zuteil werden lassen zu wollen, da sie doch auf dem Seminar alle Weisheit gelernt haben?

Saben wir nicht vielleicht am ersten Tage unserer Schullehrerlaufbahn ängstlicher und bekommener gefühlt als das scheueste Kind in der Schule? Hat nicht manch einer im Finstern getappt und sich durch das Labyrinth des Schulunterrichts kaum hindurchfinden können? Hat nicht manch einer geseufzt: „Die Theorie hab' ich wohl, allein mir fehlt die Praxis?“ Wie dankbar sollten doch deshalb gerade jüngere Lehrer ihrem Pastor sein, wenn er ihnen mit seiner Erfahrung zu Hilfe kommt.

Auch älteren Lehrern wird der Pastor oft, selbst wenn er kein Methodiker, kein eigentlicher Schulmann ist, doch in vielen Dingen guten Rat geben können; und noch viel mehr wird dies der Fall sein, wenn der Pastor selber im Schulehalten geübt ist und pädagogische Erfahrung gesammelt hat.

Ferner nützt der Schulbesuch des Pastors den Kindern. Wenn die Kinder sehen, daß der Pastor sich um die Schule kümmert, daß er Interesse daran nimmt, so wird auch ihr Interesse für die Schule wachsen. Wenn die Kinder sehen, daß der Pastor und der Lehrer sich gegenseitig achten und ehren, so werden sie um so mehr veranlaßt, beiden die gebührende Ehrerbietung zu erweisen. Man meine doch nicht, daß Kinder auf dergleichen nicht achten! Wenn der Lehrer den als Herrn Diktator in die Schule eintretenden Pastor mit einem Basiliskenblick begrüßt, ihm vielleicht keinen Stuhl anbietet, so merken die Kinder wohl, daß die beiden einander nicht grün sind. Ist aber das Gegenteil der Fall, begrüßen Pastor und Lehrer sich freundlich, so werden die Kinder ein gewisses innerliches Wohlbehagen darüber empfinden, daß ihr Lehrer und Pastor so gut harmonieren, daß auch sie von ihrem Pastor besucht werden, daß er sich für ihr Tun und Treiben in der Schule interessiert. Sieht der Pastor dann vielleicht auch noch die schriftlichen Arbeiten der Kinder nach, so merkt man wohl, wie die Augen der Fleißigen und Reinalichen funkeln vor Freude, die von der andern Sorte aber auf dem Sitzbrett herumrutschen, als empfänden sie ein unbehagliches Zucken, verschämt die Augen niederschlagen und vielleicht denken: Nun sieht der Pastor

auch noch meine Schmiererei! Ich will doch versuchen, mich zu bessern. — Richtet der Pastor dann auch wohl noch einige Worte der Ermahnung und Ermunterung an die Kinder (einige Fragen über ein behandeltes Lehrstück sind ihm auch erlaubt), so ist sein Besuch gewiß für die Kinder von großem Nutzen gewesen, und sie werden ihm auch Dank wissen, wenn dieser sich auch nur durch die Augen offenbart, die dem scheidenden Pastor zuzurufen scheinen: „Komm doch bald wieder!“

Der Nutzen des Schulbesuchs für die Gemeinde ist in diesem Falle ein mehr indirekter, aber doch wirklicher. Wenn Kinder zu Hause erzählen, und je öfter sie dies tun können, desto besser, daß der Herr Pastor in der Schule war, daß er sie gelobt, ermahnt, ermuntert habe, so freuen die Eltern sich doch gewiß darüber, daß der Pastor auch in diesem Stück seines Amtes treulich wartet. Dieser ist ihnen durch das für die Schule bewiesene Interesse ein Vorbild, so daß vielleicht der eine oder andere denkt: „Wenn der Pastor sich so um unsere Kinder bekümmert, so sollten wir selbst es doch auch einmal tun.“ Und es kommt vielleicht bald einmal zur freudigen Überraschung des Lehrers ein Gemeindeglied, um auch einmal die Schule zu besuchen, da Pastor und Lehrer durch das zwischen ihnen herrschende gute Verhältnis auch ein Vorbild für die ganze Herde sind. Die Gemeindeglieder, deren Pastor und Lehrer so Hand in Hand arbeiten, können der Schule dann auch ihre Kinder getrost anvertrauen. Allerdings werden da die Kinder nicht so gebildet, daß sie einmal ihr Leben, wie man zu sagen pflegt, recht leicht machen können und sich nicht „so zu plagen brauchen, wie ihr Vater“. Da werden keine Advokaten, Doktoren, Senatoren, Repräsentanten, Bankiers &c. herangebildet. Nein, die Kinder sollen von klein auf lernen, daß sie zur Arbeit, nicht zum Müßiggang auf Erden bestimmt sind. Dessen aber kann die Gemeinde gewiß sein, daß, soviel Menschen tun können, ihre Kinder zu guten Bürgern des Reiches Gottes und auch des Staates erzogen werden, daß in der Schule vor allen Dingen nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet und doch auch den weltlichen Wissenschaften die ihnen gebührende Stellung eingeräumt wird. Sind Pastor und Lehrer sich hierin einig, so kann der Segen Gottes gar nicht ausbleiben und wird sich am Gedeihen der Schule und der Gemeinde merklich zeigen.

Wie oft sollte nun aber wohl der Pastor die Schule besuchen?

Diese Frage kann man nicht so bestimmt beantworten. Es richtet sich dies nach der sonstigen Amtsarbeit des Pastors, nach der Zahl der Lehrer, die er besuchen muß, und auch nach dem Maße, in

welchem bei dem Lehrer die Besuche not thun. Doch um eine kurze, runde Antwort zu geben, sage ich: Je öfter, desto besser! — vorausgesetzt natürlich, daß die Besuche in der rechten Weise geschehen. Ein seltenes Erscheinen des Pastors in der Schule, vielleicht gar nur bei den vielerorts gebräuchlichen Schulprüfungen, welches dann wieder genau ein Jahr auf sich warten läßt, nützt so viel wie gar nichts. Der Pastor sollte, wenn irgend möglich, die Schule so oft besuchen, daß er jedes Jahr wenigstens einmal dem Unterricht in jedem einzelnen Fache beigewohnt hat. Kann er mehr tun, so wäre es wohl vor allem nötig, dem Religionsunterricht öfter zuzuhören. Auf diese Weise kann er sich am besten überzeugen, ob die Schule sich in ihren Leistungen gleich bleibt, ob sie Fort- oder Rückschritte macht. Im letzteren Falle sollte er auch ausfindig zu machen versuchen, was dies Zurückbleiben verursacht. Der Pastor wird dann nach und nach mit der Schule und deren Leistungen gut bekannt. Ich möchte hier ein Geschichtchen erzählen. Ein Wanderer trat eines Tages in eine Schule. Der Lehrer beschäftigte die oberste Klasse mit Kopfrechnen. Die andern Schüler rechneten auf der Tafel. Borne, mitten unter den Kleinsten, saß ein anderer Mann und half einem Kinde, dem die Aufgabe zu schwierig war. Dieser Mann war der Herr Pastor. Als der Lehrer später gefragt wurde, wie oft der Pastor in der Schule erscheine, antwortete er: „Das weiß ich nicht genau; manchmal kommt er jede Woche, manchmal seltener. Aber ich freue mich jedesmal, wenn er kommt; denn einen Nutzen habe ich immer von seinem Besuche.“ Später einmal kam derselbe Wanderer in dieselbe Schule. Den Lehrer traf er nicht an, der lag schwer krank im Bette; als Schulmeister aber waltete der Herr Pastor. Dieser Schule war der Pastor zu einem wirklichen Hausfreunde geworden.

Fragen wir weiter: Wann sollte der Pastor die Schule besuchen?

Soll er seinem Lehrer beizeiten, vielleicht eine Woche vorher, seinen Besuch ankündigen? Dann könnte doch der Lehrer sich und die Kinder auf diese Stunde gut vorbereiten. Er könnte ihnen ferner sagen: „Nachher kommt der Pastor. Wenn ihr Schlingel dann nicht artig seid und nicht gut aufmerkt, dann wehe euch, wenn er wieder fort ist!“ Können die Kinder auch schon gut heucheln, so geht vielleicht alles gut ab, und Lehrer und Pastor sind zufrieden. Haben aber Hans und Fritz und noch ein Duzend andere diese Kunst noch nicht gelernt, waren sie gerade so unaufmerksam und ungezogen wie sonst, so müssen sie ihre Strafe leiden und wundern sich, daß das, was sie sonst ungestraft tun und lassen durften, ihnen heute Strafe einbrachte. — Nein, unerwartet trete der Pastor in die Schule ein.

Einem treuen Lehrer kommt er übrigens nie unerwartet. Dieser weiß, daß Gott und seine heiligen Engel immer um ihn sind und ihre Augen auf ihn und sein Tun gerichtet haben. Weil er Gott fürchtet, ist er immer treu in seinem Amte und braucht sich nie vor einem Besuche zu fürchten. Die unangekündigten Besuche des Pastors sind ihm lieber als die, von denen er zuvor in Kenntniss gesetzt worden ist, weil er sich und seine Arbeit am liebsten so finden läßt, wie sie eben sind. Er hat es nicht nötig, dem Pastor Sand in die Augen zu streuen und ihm ein K für ein U vorzumachen.

(Schluß folgt.)

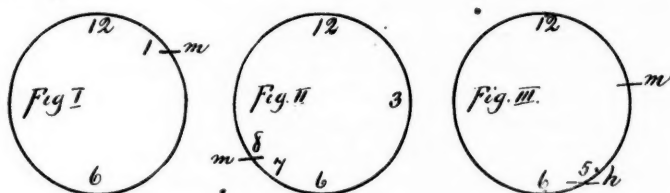
Problems in Circular Motion.

It is universally admitted that arithmetic is one of the most useful branches in the curriculum of elementary schools. But as teaching arithmetic does not possess as much *educational* value as religious instruction, language study, object lessons, etc., teachers and patrons of schools hold different opinions with regard to the time and attention that should be devoted to the study of this branch of knowledge. Some claim that the study of arithmetic should not be carried beyond the requirements of everyday life, and that all problems which are not of direct practical value should be excluded from the course of study. If this opinion were correct, it would follow that language study should not be pursued beyond the Second or Third Reader of an ordinary series, for the vocabulary and the syntax of these books are more than sufficient to meet the requirements of everyday life. But it would be utterly absurd to study, review, and re-review the Second or Third Reader till the children are able to use all the words which it contains, and to form their own sentences after those learned from the book. The course in language study should be made broader in proportion to the mental growth of the student, and many points that were not well understood when first discussed often become comparatively clear, if the pupil has to face them in a different, even in a more difficult form. This is also true in arithmetic. The opinion is frequently expressed that all the text-books used in teaching arithmetic contain a vast amount of superfluous material. It is said that the four fundamental rules, fractions, denominate numbers, and percentage are the only subdivisions of arithmetic that should be taught in the common schools, and the fact that the ordinary rules of mensuration pertaining to tracts of land, cisterns, corn

bins, hay stacks, etc., are frequently published in agricultural journals for the benefit of farmers is often overlooked. Even well-meaning people, who take an interest in school matters, will smile in a peculiar manner when they hear that the children have to extract cube roots, and we usually admit that this is one of the most superfluous exercises in a common school. But still, if somebody is a little weak in subtraction, multiplication, and division of whole numbers, let him extract a number of cube roots to 5 or 6, or even more places, and he will improve wonderfully in rapidity and accuracy in the fundamental rules. This can also be accomplished by innumerable exercises in plain subtraction, multiplication, and division, but to pupils of the upper grades it is more tiresome and not nearly as interesting as when done for the purpose of finding the cube roots of numbers.

It is the chief aim in teaching arithmetic to make the pupils understand numeral quantities, and to show them how to apply this knowledge in the solution of practical problems. Every exercise that makes the child more familiar with numeral quantities and their relation to each other is valuable, even if, at first sight, it seems to be entirely superfluous. Take, for instance, the following problem: At what time next after 12 o'clock will the hour and minute hands be together, *i. e.*, cover each other? Viewed from a practical standpoint only, this problem appears to be insignificant and superfluous, for anybody who desires to know, may turn the hands of a clock till they are in the required position, and read the time from the dial. Why, then, are examples like the above found in the best text-books on arithmetic? We are confronted with these so-called problems in circular motion in such books as Ray's *Test Examples*, Milne's *Mental Arithmetic*, Hewett's *Manual of Arithmetic*, etc. The solutions of problems of this kind require special mental exertion, as the hypothesis contains several conditions that are not clearly stated, but have to be found by the pupil. If the price of a single pound is given, and the price of a certain number of pounds of the same material is to be found, the hypothesis is clearly expressed; but in the above problem in circular motion the student has to see the following conditions: 1. The hour hand and the minute hand being over each other at 12 o'clock, they cannot be together between the figures 12 and 1 on the dial. 2. The minute hand moves exactly twelve times as fast as the hour hand. It is therefore evident that examples of this kind are suitable only for the higher grades, from the seventh up, although there are always bright children in the lower grades who would grasp the expla-

nations if carefully presented. It is not uncommon at all to find pupils of higher grades deficient in fractions, either owing to the fact that they never understood the subject very thoroughly, or because, as it is frequently expressed, they "forgot all about it." A thorough and systematic review of fractions would, of course, be the proper remedy, but, as a rule, it takes too much time and is rather irksome to those members of the class who do not need it. But there are numerous occasions for incidental reviews, and one of the best opportunities to get an insight into the real nature of fractions is offered by problems in circular motion. We shall, therefore, analyze a few of them, following, in the main, the course of reasoning adopted by Mr. Hewett, with a few insignificant changes.



Problem 1. At what time next after 12 o'clock will the hour and minute hands be together?

Solution 1. Let the required position of the hands be at m in Fig. I. As the minute hand moves 12 times as fast as the hour hand, it is evident that the circumference of the dial, plus the space from 12 to m , must be twelve times the space from 12 to m . Hence, the space from 12 to m , or the distance passed by the minute hand since 1 o'clock, must be $\frac{1}{11}$ of the circumference of the dial. The time, then, is $\frac{1}{11}$ of 60 minutes, or $\frac{5}{11}$ minutes past 1 o'clock. (Hewett.)

Solution 2. At 1 o'clock the hour hand points at 1, and the minute hand at 12. The hour hand moves from 1 to m , and the minute hand from 12 to m . But as the minute hand moves 12 times as fast as the hour hand, the distance from 12 to m is 12 times the distance from 1 to m , or the distance from 1 to m is $\frac{1}{11}$ of the distance from 12 to 1. Therefore the time is $\frac{1}{11}$ of 5 minutes plus 5 minutes, or $5\frac{5}{11}$ minutes past 1 o'clock.

Problem 2. At what time between 7 and 8 o'clock will the hands be together?

Solution. Let the required position of the hands be at m in Fig. II. At 7 o'clock the minute hand points at 12, and the hour

hand at 7. While the hour hand moves from 7 to m, the minute hand moves from 12 to m, namely, through 35 minute spaces on the dial, plus the number of minute spaces from 7 to m. As the minute hand moves 12 times as fast as the hour hand, the distance from 12 to m is 12 times the distance from 7 to m. Therefore the distance from 7 to m is $\frac{1}{11}$ of the distance from 12 to 7, or $\frac{1}{11}$ of 35 minutes. Hence the time is 35 minutes, plus $\frac{1}{11}$ of 35 minutes, or $38\frac{2}{11}$ minutes after 7 o'clock.

Problem 3. At what time between 5 and 6 o'clock is the minute hand half-way between 12 and the hour hand?

Solution. Let m show the position of the minute hand and h the position of the hour hand in Fig. III. While the minute hand moves from 12 to m, the hour hand moves from 5 to h. It is evident that the space from 12 to m is 12 times the space from 5 to h. Since m is the middle point between 12 and h, the space from 12 to h must be 24 times the space from 5 to h. Hence it is evident that the space from 5 to h is $\frac{1}{23}$ of the space from 12 to 5. For if the distance from 12 to h is divided into 24 equal parts and the space from 5 to h is one of them, then the distance from 12 to 5 must be equal to 23 of these parts, and the space from 5 to h is equal to $\frac{1}{23}$ of the distance from 12 to 5, and since the minute hand, moving 12 times as fast as the hour hand, passed from 12 to m, while the hour hand passed from 5 to h, the distance from 12 to m must be $\frac{12}{23}$ of the distance from 12 to 5, or $\frac{12}{23}$ of 25 minutes, that is, $13\frac{1}{23}$ minutes past 5 o'clock.

It is evident that problems of this kind are often difficult for the student, as they require a somewhat strenuous course of reasoning, together with a thorough knowledge of fractions. Diagrams to show the position of the hands of a clock are almost indispensable.

R.

Schulwesen auf den Philippinen.

Darüber liefert ein Korrespondent des *Springfield Republican* einen nüchternen Bericht, aus dem wir hier folgendes mitteilen. Das amerikanische Unternehmen zur Erziehung der fernen Wünder unserer Regierung zerfällt nach der Ansicht des Berichterstatters in drei Perioden.

Die erste war die, in welcher der amerikanische Soldat die Waffen ablegte und Schullehrer wurde. Diese wird von den politischen Klopffechtern immer wieder rühmend hervorgehoben werden,

muß aber mehr nach den ernstlichen Absichten als nach ihren arm-jeligen Erfolgen beurteilt werden.

Die zweite Periode begann, als man auf den Philippinen eine entsprechende Regierungsform einzuführen begann. Damals hatte man große Pläne, und die Ausdehnungspolitik daheim trieb die wunderlichsten Blüten in der Ferne. Man träumte von den uner-schöpflichen Einnahmequellen auf den Inseln und hoffte, die Insu-laner würden unsere guten Absichten zu würdigen wissen und sich scharenweise dem Uncle Sam in die Arme werfen. Die ganze Na-tion, so hoffte man, würde die amerikanische Schulbildung wie ein Schwamm in vollen Zügen aufsaugen und bald von dem amerikani-schen Unternehmungsgeist durchtränkt sein.

Endlich erwachte man seit 1904 aus dem Traume und besann sich auf die nüchterne und ernste Wirklichkeit. Wahrscheinlich hat der Zensusbericht das meiste zu dieser Ernüchterung beigetragen. Man erfuhr nämlich, daß 1,200,000 Kinder auf Schulunterricht Anspruch machten, es aber an Lehrern, Schulgebäuden und vor allem an Geld mangelte. Man erkannte bald, daß mit der massenhaften Einführung von amerikanischen Lehrern vorläufig nichts zu erreichen sei, sondern daß man zunächst und vor allen Dingen einheimische Lehrer ausbilden müsse. Dieses Werk wurde denn auch tatkräftig in Angriff genommen, so daß jetzt in der Tat einheimische Lehrer die Hauptarbeit an den Schulen verrichten.

Es gibt auf den Philippinen jetzt 5094 einheimische Lehrer, deren Gehalt im Durchschnitt sich auf 17½ Pesos monatlich beläuft. Der höchste Gehalt von 70 Pesos monatlich wird in der Provinz Albay und der niedrigste, 3 Pesos, auf der Insel Bohol bezahlt. Außerdem gibt es 842 Lehrergehilfen, die keinen Gehalt bekommen. Einige Stadtbehörden haben nicht einmal den so geringen Gehalt für ihre Lehrer aufbringen können. Fast alle Lehrer sind noch jung, die Männer im Durchschnitt zwanzig, die Lehrerinnen sechzehn Jahre alt. Selbstverständlich unterrichten alle in der englischen Sprache; aber ebenso selbstverständlich ist ihr Englisch sehr mangelhaft. Immer-hin aber findet man selbst in den abgelegenen Bezirken, daß sich die Lehrer ihrer verantwortlichen Stellung immer mehr und besser bewußt werden und anfangen, auf sich zu halten. Während sie die Dorfkinder lehren, lernen sie selber immer mehr. Vomöglich be-geben sie sich zu Fuß, zu Pferde oder auch wohl per Bahn nach dem betreffenden Städtchen und treffen dort mit dem zuständigen ameri-kanischen Lehrer zusammen, um ihm Bericht zu erstatten, Anwei-sungen zu erhalten oder Privatunterricht zu nehmen. Es ist wahr, daß Spanien 2167 männliche und weibliche Lehrer in den Stadt-

bezirken angestellt hatte; aber die Amerikaner haben doch erst einen Lehrerstand geschaffen und Zusammengehörigkeit, sowie gemeinsames, systematisches Zusammenarbeiten und endlich auch geregelte Inspektion eingerichtet. Daneben bewährt sich die Einrichtung der sogenannten Teachers' Institutes, wo sich die eingeborenen Lehrer weiterbilden können. Viele sind denn auch schon auf die Regierungslisten gesetzt worden und bekommen einen entsprechenden Gehalt, wie denn auch ihre Anstellung dadurch gesichert ist. Manche sind sogar schon an Mittelschulen berufen worden.

Die größte Schwierigkeit liegt jedoch für unsere Regierung in dem Umstande, daß, nachdem der Reiz der Neuheit geschwunden ist und sich die Begeisterung für das Inselreich gelegt hat, sich keine brauchbaren und fähigen Lehrer mehr finden wollen, die sich der Arbeit auf den Philippinen widmen. Das letzte Jahr hat mit 723 amerikanischen Lehrern dort abgeschlossen, 100 weniger als im vorigen Jahre.

Q.

Verborgene Miterzieher.

Im „Korrespondenzblatt des Erziehungsvereins zu Neufkirchen“ gibt Rektor B. in B. beherzigenswerte Winke über die mancherlei Faktoren, die bei der Kindererziehung offen oder verborgen mitwirken. Wir teilen daraus nachstehendes mit:

Alle Eltern sollten wissen, daß sie selbst in erster Linie für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich sind. Manche Eltern glauben aber, ihre Erziehungspflichten im großen und ganzen erfüllt zu haben, wenn sie ihre Kinder zur Schule schicken. Sie schieben dem Lehrer und dem Geistlichen die Verantwortung für das Gelingen der Erziehung zu. Sie sollten sich doch einmal besinnen. Dann werden sie bald einsehen, daß der Einfluß der Schule und der Kirche weit zurückstehen muß gegenüber dem Einfluß des Hauses, daß also der Familie der Hauptanteil an dem Ge- oder Mißlingen der Erziehung zufällt, und daß niemand ihnen ihre Verantwortung abnehmen kann. Bei weiterem Nachdenken würden sie sogar finden, daß neben den genannten Hauptfaktoren der Erziehung: Familie, Schule und Kirche, auch noch andere Faktoren mitwirken, deren Einfluß sie kennen und, soweit es geht, überwachen müssen. Diese sind zwar nicht ausdrücklich zur Erziehung berufen, sie beeinflussen vielmehr die Erziehung unbewußt, unabsichtlich, und darum werden diese Faktoren blinde Erziehungseinflüsse oder verborgene Miterzieher genannt. Die wichtigsten derselben sind: Geschwister und Freunde,

Schul- und Spielfkameraden, die Dienstboten, gute oder schlechte Bücher und die umgebende Natur. Der Einfluß derselben ist keineswegs gering anzuschlagen.

Wie viel lernen nicht die kleineren Geschwister von den größeren, auch ohne daß sie Schule spielen, wie sie so gerne tun. Ist das älteste Kind artig und gehorsam, so sind es die jüngeren meist auch, denn das Vorbild der älteren wirkt ansteckend, und darum kommt so ungemein viel darauf an, daß das älteste Kind gut erzogen wird und gut gerät. Die jüngeren Kinder gewöhnen sich mehr oder weniger von selbst an ein Verhalten und Benehmen, wie sie es bei den älteren sehen. Unter ihrer stillen Mitwirkung gewöhnen sich die Kinder leicht daran, höflich und zuvorkommend zu sein, „danke“ zu sagen, beim Zubettegehen die Kleider ordentlich zusammen- und wegzulegen, der Mutter kleine Dienste zu leisten und dergleichen. Einem Kinde, das keine Geschwister hat, merkt man es bald an, daß der wohlthätige Einfluß, den Geschwister gegenseitig aufeinander ausüben, gefehlt hat. Es wird altflug, frühreif, versteht nicht, auf die Wünsche anderer Kinder einzugehen und dergleichen. Und wenn solch ein Kind nicht Freunde und Schulkameraden hat, mit denen es gern und täglich verkehrt, so lernt es auch nicht spielen, und damit entbehrt es nicht nur die größten Freuden der Jugendzeit, sondern auch ein wesentliches Hilfsmittel seiner körperlichen und geistigen Entwicklung.

Aber für die Befinnung, die Charakterbildung unserer Kinder sind neben den Geschwistern auch die Freunde und Spielfkameraden von großem Einfluß, im Guten wie im Bösen. Hier liegt in vielen Fällen der Schlüssel zu der oft beobachteten Tatsache, daß manches Elternpaar unter seinen Kindern ein mißrathenes Kind hat. Wie mancher wird durch „gute“ Freunde zum Müßiggang, zum Trinken, zu Unterschlagungen, zur Verschwendung oder zur Unsitlichkeit verführt und kommt dadurch ins Unglück oder gar ins Gefängnis und wird so ein Nagel zum Sarge seiner Eltern, die ihn nicht vor bösem Umgang bewahrt haben! Darum mögen die Eltern nur ja mit Ernst darauf achten, daß ihre Kinder mit gutgearteten und wohl-erzogenen Gefährten verkehren, daß sie den Sonntagnachmittag nicht in den Wirtshäusern, sondern in guter Gesellschaft verbringen und sich Freunde aussuchen, von denen sie etwas lernen und vor denen sie Achtung haben können.

Daß auch der Umgang mit den Personen, die unsere Kinder aus ihren Büchern kennen lernen, von großer Bedeutung für sie ist, wird jeder aus eigener oder fremder Erfahrung gern zugeben; kann doch ein Buch für die Lebensgestaltung eines Menschen geradezu entscheidend sein. Und zwar sind es gewöhnlich nicht die Schulbücher,

die diesen Einfluß haben, sondern solche, die unsere Kinder von ihren Spielfkameraden leihen oder um ersparte Pfennige kaufen und die sie mit wirklichem Interesse lesen und immer wieder lesen. Schon manchem Knaben hat ein Indianerbuch den Kopf so verdreht, daß er den Vater bestohlen, Dolch und Revolver gekauft und das Elternhaus heimlich verlassen hat, um im wilden Westen Indianer zu spielen. Darum, ihr Eltern, achtet nur ja auf die Lektüre eurer Kinder! Was in der Zeitung, in Wochenschriften oder illustrierten Zeitschriften, in den 10 Pfennig-Romanheften zc. steht, paßt durchaus nicht für Kinder. Ihre Gedankenwelt wird zwar erweitert, aber auch oft verderben; ihre Phantasie wird vergiftet, wenn sie schlüpfrige Erzählungen lesen und gemeine Bilder sehen. Mit dem Warnen und Bewahren vor schlechter Lektüre haben aber die Eltern ihre Aufgabe nur erst halb erfüllt; sie müssen, weil es nicht ratsam ist, die Leseleidenschaft der Kinder zu unterdrücken, auch für gute Bücher zc. sorgen.

Daß auch die äußere Natur verborgenerweise bei der Erziehung mitwirkt, geht daraus hervor, daß Kinder der Ebene (Holland) ganz anders geartet sind als Kinder, die in gebirgigen Gegenden (Alpen) aufgewachsen sind. Der Rheinländer hat ein anderes Naturell als der Bewohner der Rheingebirge. Die Leute an den Meeresküsten sind anders geartet als wir Landratten. Die nach dieser Richtung hin wirksamen Einflüsse sind freilich unserer Beobachtung vollständig entzogen, also im vollen Sinne des Wortes verborgene Miterzieher. Dasselbe gilt von der ganzen Umgebung, der sozialen Atmosphäre, in der ein Kind aufwächst. Ob Armut oder Überfluß die Jugend eines Kindes begleiten, ob es in einer Mietskasernen oder in einem freundlichen Hause, zu dem ein Garten gehört, aufwächst, ob ein stilles Dörfchen oder eine Großstadt seine Heimat ist, ob es in einer Familie oder einer Anstalt, einem Waisenhaus zc., erzogen wird, alles das sind einmal gegebene, meist unabänderliche Verhältnisse, die seine körperliche, bzw. geistige und sittliche Entwicklung mehr oder weniger günstig oder ungünstig beeinflussen.

Wir haben nun die eingangs genannten verborgenen Miterzieher der Reihe nach besprochen und sind doch noch nicht zu Ende. Denn — so sonderbar es auf den ersten Blick auch scheinen mag — die berufenen Erzieher, in erster Linie die Eltern selbst, gehören in gewissem Sinne auch zu den verborgenen, und ihr Einfluß als solche macht sich unter Umständen stärker geltend als der, den sie in der Ausübung ihres Berufes haben.

Die Eltern z. B. ermahnen ihre Kinder zur Wahrhaftigkeit und tadeln unaufrichtiges Wesen und Heuchelei; die Kinder sind aber zuweilen Zeuge, wenn Vater und Mutter hinter dem Rücken von

Verwandten oder Hausgenossen Böses über sie reden. Und wenn die Mutter denkt: die Kinder sind noch so klein, sie wissen gar nicht, wer gemeint ist, so lasse sie sich sagen, daß die Kinder jedenfalls merken, ob von diesem oder jenem Gutes oder Böses gesagt wird, und daß kleine Kinder oft große Ohren haben. Ja, es kommt oft genug vor, daß das kleine Kind von vier bis sechs Jahren Äußerungen und Redewendungen von Erwachsenen nicht versteht, aber dennoch behält und den Sinn erst nach zehn oder mehr Jahren erkennt. Eltern, die das bedenken, werden sich bei ihren Gesprächen vor den Ohren auch der kleineren Kinder in Zucht nehmen. — Die Eltern ermahnen ihre Kinder zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit. Diese sehen und hören aber, daß die Eltern sich zanken, in heftigen Wortwechsel geraten und sich lieblose Worte entgegenschleudern. Ist in diesen Fällen der nicht gewollte Einfluß nicht stärker als der gewollte? Ganz gewiß, weil die Menschen, wenn Worte und Taten nicht übereinstimmen, den Augen mehr trauen als den Ohren, weil das Beispiel wirkfamer ist als die Lehre.

Bücher als Bildungsmittel.

Ein Hauptmittel der Bildung ist heutzutage das Buch; ja, wir können uns Bildung und Volksbildung gar nicht ohne dasselbe denken. Und doch hat es ohne Bücher gebildete Völker gegeben; so die Athener, bei denen Fischer und Marktweiber über die Werke eines Phidias, Sophokles und Aristophanes mit urteilten. Ob Aristoteles wirklich gesagt hat, daß Bücher nur für Dummköpfe seien, weiß ich nicht, wohl aber, daß, abgesehen von Gesetzbüchern, lakonisch verfaßt wie die 12 ehernen Tafeln Roms, die Alten weniger Wert auf Geschriebenes legten als auf das von einem eisernen Gedächtnis einmal Erfasste und dauernd Bewahrte. So die Kelten, deren Priestern verboten war, auch nur einen ihrer 25,000 Sprüche oder Triaden zu schreiben. Der heutige Gebildete verläßt sich weniger auf sein Gedächtnis als auf seine Bücher; wozu denn Konversations- u. a. Lexika und Enzyklopädien? Von manchen gilt das bekannte Wort: sie lesen, um nicht denken zu müssen, und vielfach beruht die Macht der Tagespresse auf der Unselbstständigkeit und Geistesarmut so vieler Gebildeten.

Gewiß sind Bücher zur Bildung nützlich, für manche unentbehrlich, und doch birgt das viele Bücherlesen geistige Gefahren, stumpft die eigene Produktivität ab und läßt selten eine Weltanschauung aus

einem Guß bei einem Menschen entstehen. Mohammed und Buddha, um nicht von vielen andern zu reden, haben nicht gelesen. „Der Selbstdenker“, schreibt Schopenhauer, „und der Bücherphilosoph sind schon am Vortrag leicht zu erkennen: jener am Gepräge des Ernstes, der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, am Autoptischen aller seiner Gedanken und Ausdrücke; dieser hingegen daran, daß alles aus zweiter Hand ist, matt und stumpf wie der Abdruck eines Abdrucks in einem aus konventionellen, ja banalen Phrasen und gangbaren Modeworten bestehenden Stil.“

Es gehört einiger Mut dazu — von jeher hat zu allem Guten und zur wahren Bildung Mut gehört —, sich heutzutage gegen die steigende Flut der zu Tür und Fenster fast unabweisbar eindringenden Tagespresse, der gepriesenen Neuheit auf dem Büchermarkt, der unaufhörlichen Vorträge und Konferenzen, der öffentlichen Besprechung von Zeitfragen und Protestmeetings zu wehren, kurz, alles dessen, was uns die geistige Ruhe stört und uns am Denken verhindert. Man glaubt, angeregt zu sein, und wird aufgeregt; und bald ist es einem ohne fortwährende An- und Aufregung nicht wohl. Sehr vieles nicht lesen, sehr vieles nicht hören wollen, bei sehr vielem — und ich meine hier keineswegs nur Schlechtes — nicht mittun, gehört zur wahren Bildung.

Von dem Menschen ist nicht viel zu halten, der nicht einzelne Bücher immer wieder mit neuem Interesse lesen kann. Wie wenige genügen, kann man aus der äußerst kurzen Liste derjenigen sehen, meist nur sechs oder sieben, von denen bedeutende Männer bekannt haben, daß sie einen entschiedenen Einfluß auf sie ausgeübt hätten, wie Präsident Krüger, dessen diplomatischer Scharfsinn selbst einem Bismarck Achtung einflößte, nur die Bibel und eine Geschichte Solands und Transbaals gelesen haben soll — ein starker Gegensatz zu der modernen Lesewut so vieler. So suchte ich einst einen alten Freund meines Vaters auf dem Lande auf, traf ihn aber nicht an in dem alten Bauernhaus unter den schönen Rußbäumen am klaren Brunnen. Auf ihn wartend, musterte ich seine Bücher; es waren deren vier: Bibel, Gesangbuch, ein Band eines großen Dichters und ein Kalender. Da kam er in Hemdsärmeln, ein paar prächtige Ohren dem Stall zutreibend, daher. Ich blieb bei ihm über Nacht, und wir besprachen manches. Der Mann mit dem bescheidenen, gefunden, klaren, nüchternen Urteil über Menschen und Dinge war mir, der ich als frischgebackener Züngling von der Universität herkam, entschieden an Bildung überlegen. — Ein anderes Mal wollte ich einen bekannten Professor besuchen. Er war zu Haus, ließ mich aber lange in seinem modern eingerichteten Studierzimmer warten,

und ich hatte den Eindruck, es geschehe, damit ich mit Muße die prächtigen Einbände und die Titel seiner vielen wissenschaftlichen Bücher anstaune. Als er dann kam, fand ich — einen aufgeblasenen Menschen, der mit gesuchter Höflichkeit vergeblich mir die Tatsache zu verbergen suchte, daß ich und meine Angelegenheiten ihm völlig gleichgültig seien, da er Zeit und Interesse nur für sich selbst habe. Der Mann kam mir nicht gebildet vor.

Heute ist wohl der Roman nebst der Zeitung und illustrierten Zeitschrift, in der er übrigens immer mehr die erste Rolle spielt, die besonders unter Frauen verbreitetste, wenn auch nicht bildendste Form der Literatur.

In dieser Zeit des Weltverkehrs und der Momentaufnahme hat der Roman sich nach manchen Seiten hin glänzend entwickelt. Er bietet treffliche, gut beobachtete, fein gefühlte Landschaftsbilder, auch nicht zu verachtende psychologische Studien, und brillant ist oft der Dialog und die gesellschaftliche Konversation. Aber neben diesen Vorzügen hat er seine bedenklichen Schattenseiten. Nach dem alten Walter Scott kamen Dickens, Gotthelf, Freytag, Reuter, Scheffel und schrieben mit behaglicher Ruhe und Breite, mit einer gewissen Geiterkeit des Gemüts Werke, deren wohlthuende Stimmung sich dem Leser mitteilte. Sie kamen aus ohne Ehebruch und Selbstmord, dessen Versuch sie als klägliche Schwäche auffaßten. Heute ist es anders geworden. Von behaglicher Ruhe ist nicht mehr die Rede, und fast hinter jeder Seite glaubt man das aufgeregte Gesicht des Autors zu sehen, wie es fieberhaft fragt: Pikant? sensationell! nicht wahr? Noch nie dagewesen! Wie? — Und weil bloße glückliche und ehrliche Menschen uns langweilig geworden sind, häufen der Verfasser und die Verfasserin Katastrophen, Leidenschaft und Sinnlichkeit und beschreiben mit sich und der Welt zerfallene, über alles spottende oder konfus philosophierende Figuren oder die edle, vom brutalen Mann mißverstandene und unwürdig behandelte Frau (meist eine sentimentale Närrin) oder das von borniert frommen Eltern in seinem genialen Flug gehemmte Kind (gewöhnlich ein eingebildeter Tropf); und das ganze ungesunde Gemälde schließt mit obligatem Selbstmord. Der Grundzug vieler modernen Romane ist die Auflehnung gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, das Murren wider Gott und seine Weltregierung, die schwache und im Leben untaugliche Seelen kennzeichnen. Das bildet nicht, und man merkt es nur zu gut. Des Bösen ist in der Welt freilich viel; aber besser wird sie wahrlich nicht durch die bloße, einseitige, möglichst trasse und oft übertriebene Schilderung desselben.

Wie der so interessante und tiefgreifende Parallelismus zwischen leiblichem und geistigem Leben zu wenig bekannt ist und beachtet wird, so auch der zwischen leiblicher und geistiger Nahrung. Daß er existiert, beweist schon die allwissende Sprache, in dem sie zahlreiche Ausdrücke von ersterer auf letztere überträgt. Daß unsere Seele ebenso der regelmäßigen Nahrung bedarf wie unser Körper, dürfte jedem klar sein. Das erste und wichtigste aber, was von einer Nahrung gefordert wird, ist, daß sie gesund sei. Merkwürdig, daß wir es mit der Nahrung unserer Seele weniger genau nehmen. Ich höre und lese von Büchern, daß sie schön — übrigens ein sehr unbestimmter Begriff —, interessant, spannend, ergreifend, packend zc., nie aber, daß sie gesund seien, ja, es will mich dünken, als ob mancher und manche Gebildete, die sehr wohl weiß, was für ihren Tisch gesund ist, sehr unklare Anschauungen von einem gesunden Buch hätte. Und doch sind auf beiden Gebieten die Gesetze identisch. Eine Nahrung, die du nicht oder schwer verdaust, die dir Magensäure, Sodbrennen, Aufstoßen verursacht, auf die du dich unbehaglich fühlst, nach der du zur Arbeit weder Lust noch Kraft spürst, nach der du nicht ruhig schliffst, ist ungesund; meide sie! Eine geistige Nahrung, ein Buch, auf das du ähnliche Symptome bemerkst, das dich unzufrieden mit deinem Beruf, deiner Stellung, deinen Pflichten, mit dir und mit der Welt und ihrer Regierung macht, dir Arbeitslust und Freudeigkeit lähmt, das deinen Seelenfrieden stört und auf das du nicht ruhig schlafen kannst, ist ein ungesundes Buch; wirf's weg! Aber viele Gebildete leiden am geistigen Alkoholismus. Steht die Flasche — ich will sagen das Buch — vor ihnen, so wird zuerst nur zur Probe genippt, dann ein Glas genommen und schließlich die ganze Flasche getrunken und vielleicht noch eine dazu, obgleich man sicher weiß, daß dies schwere Kopfschmerzen und längeren Kagenjammer zur Folge hat. Nicht nur viel Unbefriedigung und Unfrieden, Mißmut und trübe Launen, sondern auch viel Nervosität und leibliche Kränklichkeit, besonders bei Frauen, rührt von der Lektüre her. Auch hier wäre ein Blaukreuzverein und Mäßigkeit oder besser Abstinenz sehr nötig. Aber wir haben viel Wesen von der leiblichen Hygiene, schreien nach frischer Luft, Ozon und Ventilation und kümmern uns wenig um die Hygiene unserer armen Seele. Über „Wesen und Bücher“ sagt Schopenhauer: „Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese; denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.“

(F. Vetter.)

Fancy Learning.

The following paragraph is taken from the *Chicago Tribune*, one of the most prominent and influential of the American daily journals:

Dr. R. A. White, vice-president of the Board of Education, thinks the Chicago schools are sacrificing the rudiments of practical education for "fancy learning." He said so yesterday frankly, before the committee on school management, and the committee concurred in his idea. It passed unanimously Dr. White's motion to request the superintendent to devise plans for a thorough investigation into the efficiency of the present methods of teaching spelling, writing, and arithmetic in the public schools.

The management committee also indorsed pedagogical methods now generally considered "musty," by recommending that ethics be taught in the Yale school, with the application of the "bedslat" as an alternative.

"For two years I have thought and studied over the present tendency of the public schools to break away from the fundamental studies of arithmetic, writing, and spelling," said Dr. White in introducing his motion, "and from the thorough old-time ways of teaching these studies."

"I am as much of a faddist in education as any practical man dare be, but I can't see the wisdom in sacrificing the attainment of rudimentary knowledge for a splattering of water coloring, and a little of this and a little of that which will never be of any use to ninety-nine hundredths of the pupils after they leave school."

"I have found that the boys and girls who leave the public schools to enter other schools or fields are extremely faulty in these studies. I have found that the teachers are extremely faulty in many respects in their methods of teaching these studies, there being a tendency to slight them as much as possible."

"My idea is to have Superintendent Cooley devise a plan by which it can be ascertained how the teachers teach these subjects, and how much the pupils of all the grades know about them. I hear a great deal of criticism that boys and girls leaving the schools are deficient in these three branches of learning. I believe the criticisms are well put. If the investigation proves to the contrary, all well and good."

As an example, Dr. White said he got a class of seventy-eight boys to make a test of five problems which several teachers had declared were such as the boys ought to be able to work. The

result was: One worked all right; twenty-seven failed to get any right; thirteen worked a half of one right; fifteen got one right; twenty-two worked from two to four right. —

The "bedslat" as an incentive to good ethics was advocated in a communication from George William Woodruff, 7021 Princeton avenue. The letter follows:

"Gentlemen: — As the school board is unable to provide playground for the horde of children attending the Yale school at Seventieth street, Yale and Princeton avenues, and so compel the householders in that vicinity to supply that long-felt want by submitting to having their yards overrun, I would respectfully submit the proposition that in return for this nuisance inflicted upon them there be ingrafted into the curriculum of that school a course of ethics relating to the rights of others, and that it is bad form, to say the least, to tip over and spill on the ground the contents of the ash and garbage cans waiting for the collector, and to amuse themselves by kicking the cans around the streets, if empty, also tearing up of school papers and scattering them in the yards. It strikes your humble servant that the principal of the school suggest to the children that such acts are invitations to the bedslat."

It is hardly to be expected that a thorough investigation by the Board of Education will correct the deficiencies in studies and deportment. For such investigations, as a rule, prove the contrary, and as long as female influence predominates in the schools, so-called ethics, daubed with water-color splashes, will form a large percentage of the mental nutriment daily dished out to the children. Nature itself has ordained that the duty of educating children should be performed by two — a father and a mother. R.

Zur Schulfrage.

In Middletown, Conn., ist am 20. September dieses Jahres eine Volkswahl vollzogen worden, die sowohl wegen ihres Gegenstandes als auch ihres Verlaufs von allgemeinem Interesse ist. Es lag den Bürgern nämlich die Frage vor, ob eine gewisse römisch-katholische Schule, die von dem betreffenden Priester den städtischen Behörden angeboten war, als öffentliche Schule übernommen und weitergeführt werden solle. Ausdrücklich war an das Anerbieten zuerst die Bedingung geknüpft gewesen, daß die bisherige Lehrerschaft, natürlich aus römischen Nonnen bestehend, beibehalten und in Zukunft etwaige Lehrer nur unter Zustimmung des Priesters

angestellt werden sollten. Diese Bedingung hatte man dann auf dem Papier gestrichen und die ganze Kontrolle der Schulbehörde zugesprochen, doch lag die Befürchtung noch immer sehr nahe, daß auf diese von der „Kirche“ stets ein Druck ausgeübt werden würde.

Offenbar steht die betreffende Schule in einem Stadtteil, wo die Mehrzahl der Bewohner Katholiken sind; für diese war die Aussicht gar verlockend, ihre Schule fortan mit öffentlichen Geldern erhalten zu sehen. Manchen andern Bürgern, die nur mit Dollars und Cents rechnen, konnte es wiederum sehr profitabel erscheinen, wenn der Distrikt so leicht und billig zu einer Schule käme. Aber es gab doch eine genügende Zahl Leute, welche die Sache in anderm Lichte betrachteten und mit richtigem Blick den papistischen Pferdefuß erkannten, der dem gut amerikanischen Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche einen empfindlichen Schlag versetzen wollte. Ein Herr Rice, Präsident der Wesleyan University, wies in einem offenen Brief mit höflichen, aber ungeschminkten Worten auf die Gefahr hin, die in dem Plan liege, und forderte alle guten Bürger auf, ihn zu verwerfen.

Dies geschah denn auch bei der Abstimmung erfreulicherweise mit einer Mehrheit von 291 aus 1577 Stimmen. Auch Katholiken sollen dagegen, aber auch „Protestanten“ dafür gestimmt haben. Erstere sind freilich keine „guten Katholiken“, aber gute Bürger; letztere haben sich weder als gute Protestanten noch als gute Bürger bewiesen.

Es gilt zu wachen, daß wir das teure Kleinod unserer Landesverfassung, die völlige Religionsfreiheit, behalten. Gott erhalte sie uns und mache zu dem Zweck alle unsere lutherischen Christen immer williger, ihre Gemeindeschule zur Ehre Gottes mit allem Fleiß zu pflegen und zugleich ihre Bürgerpflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Rom schießt nach dem Staatsfädel, wir nicht.

Eine Schulprüfung bei den Indianern.

Es ist schon lange her, da unterhielt unsere Synode eine Indianermission in Michigan. Eine der Stationen hieß Bethanien, und dort wurde im Februar 1854 einmal eine Schulprüfung angestellt, von der der damalige Präses der Missionskommission, der selige Pastor F. Sievers in Frankenslust, seinerzeit folgendes berichtete:

Mit großer Begierde erwarteten die Kinder den Anfang der Prüfung, obwohl ihnen das Herz etwas pochte. Unter den zu Prüfenden waren auch erwachsene Jünglinge und Jungfrauen, die

sich gern noch den Kindern anschließen, um mit ihnen unterrichtet zu werden und die Bibel lesen zu lernen. Die Schule ist in drei Klassen geteilt, daher diese auch nacheinander geprüft wurden. Gegenstände der Prüfung waren Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte, Gesang. Der letztere erfreut die Indianer, jung und alt, aufs höchste; ihre Stimmen sind rein und klar und sie lernen die Melodien leicht. Davon legte auch diese Prüfung Zeugnis ab. Biblische Geschichte wird nach Bildern gelehrt, und die Schüler, wenigstens die älteren, bewiesen, daß sie den Zusammenhang der Personen und Verhältnisse durch mündliches Erzählen gut auseinanderzusetzen wußten. Bilder sind für die Indianer sehr anziehend. . . . Was den Katechismus betrifft, so sind die zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser allen bekannt und geläufig. Die übrigen Hauptstücke nebst der Erklärung Luthers werden nur von den älteren Schülern erwartet, welche aber gut darin bewandert sind. Doch ist es noch nicht dahin gebracht, daß jemand unter den Indianern mit solcher Fertigkeit den Katechismus ohne Einhilfe bekennen könnte, wie etwa ein guter Konfirmand unter den meisten Christengemeinden. Im Rechnen scheint die Mehrzahl es noch nicht weit gebracht zu haben; es beschränkt sich meist auf richtiges Zählen und auf die Lösung der einfachsten Exempel aus einer der vier Spezies. Das Schreiben beweist wieder, wie fähig die jungen Indianer zur Ausbildung sind; wir sahen Schriftproben, worüber wir unsere große Freude hatten. Das Lesen endlich ist bei den Größten so weit fortgeschritten, daß sie das Neue Testament leidlich in der Indianersprache lesen können. Die mittlere Klasse syllabierte und die untere buchstabierte. Die kleinsten Kinder endlich waren noch damit beschäftigt, das A b c zu lernen, was ihnen sehr schwer zu fallen scheint. In bezug auf die Zucht fanden wir im Vergleich mit der Schule zu Shebahyont einen bedeutenden Unterschied. Am letztgenannten Orte bemerkten wir keinen Verstoß gegen die Schulzucht; dagegen war aber auch keine lebendige Regsamkeit unter den Kindern zu spüren. In Bethanien war es ganz anders. Man sah, selbst bei dieser immerhin feierlichen Prüfung, wie überall die Lebendigkeit des Geistes sich auch ins Unerlaubte hinüber geltend machen wollte und daher überwacht werden mußte. Und so war es sogar auch am folgenden Tage in der Kirche. Die Kinder legten sich keinerlei Zwang auf, um Störungen zu vermeiden, sondern gingen je nach Bedürfnis aus und ein, ohne irgendwelche Angstlichkeit zu verraten. Freundliche Zurechtweisungen wurden zwar gehorsam beachtet, aber mit einer Art fröhlicher Verwunderung, daß man solche veranlaßt haben könne.

Zwei Weihnachtslieder.

1. Altddeutsches Hirtenlied.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu,
Was ich dir will erzählen,
Was geschah in aller Fröh.
Da geh ich über ein Heid,
Wo man die Schäflein weidht,
Da kam ein Bot vom Himmel gerennt,
Ich hab ihn all mein Tag nicht kennt.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu!
Eine Botschaft hat er bracht,
Das Herz hat ihm gelacht,
Dah unsres Herrgotts Sohn
Geboren sei heut nacht,
Zum Heil für uns geboren,
Sonst wärn wir all verloren.
Das kleine Kind, der große Gott,
Liegt in dem Stall, es ist ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu!
Wir suchten überall,
Er liegt in keinem Saal.
Wie wir uns recht umsehen,
Liegt er in einem Stall,
Er hat ein Büschel Heu;
Es friert ihn auch dabei.
Das kleine Kind, der große Gott,
Liegt in dem Heu, es ist ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu!
Zwei Tier sind auch dabei,
Beim Kindlein in dem Heu.
Den Ochsen kenn ich wohl,
Das andre nicht dabei.
Ist grad als wie ein Röh,
Ist aber nicht so groß.
Das kleine Kind, der große Gott,
Liegt bei dem Vieh, es ist ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu!
Den alten Zimmermann,
Den schaun wir alle an,
Der hat dem kleinen Kindlein
Viel Gutes angetan.
Er hat es so erküht,
Es war ein wahre Lust.
Er schafft das Brot, ist selber nicht,
Ist auch sein wahrer Vater nicht.

Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu!
Hätt ich nur dran gedenkt,
Dem Kind hätt ich was g'schenkt.
Zwei Äpfel hab ich bei mir gehabt,
Es hat mich freundlich angelacht.
Gotts Wunder, lieber Du,
Geh, horch ein wenig zu,
Was ich dir will erzählen,
Was geschah in aller Fröh.

2. Altes Volkslied zu Weihnachten.

Strophe 1 kleiner Halbchor, Strophe 2 die übrigen Kinder, Strophe 3 alle.

1. Als ich bei meinen Schafen wacht', 4. Als ich das Kind im Stall gesehn,
Ein Engel mir die Botschaft bracht'. Nicht wohl konnt' ich von dannen gehn.
2. Er sagt', es soll geboren sein 5. Das Kind zu mir sein' Auglein wandt';
Zu Bethlehem ein Kindelein. Mein Herz gab ich in seine Hand.
3. Er sagt', das Kind lög' da im Stall 6. Als ich heimging, das Kind wollt' mit
Und sollt' die Welt erlösen all'. Und wollt' von mir abweichen nit.

7. Den Schatz muß ich bewahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freuden voll.

Das dritte deutsche Bachfest.

In Eisenach fand vom 26. bis zum 28. Mai das „dritte deutsche Bachfest“ statt, das, wie die zwei ersten, in Berlin 1901 und Leipzig 1904, von der „neuen Bachgesellschaft“ veranstaltet wurde. Es ist das eine Vereinigung, die die Pflege Bach'scher Musik sich zur Aufgabe gemacht hat und das Verständnis seiner so tief angelegten, schwer zu erfassenden Werke nach jeder Hinsicht fördern will. Ihr gehören als Mitglieder an Theologen, Schriftsteller, Musikgelehrte, Künstler, Lehrer, Kantoren, Organisten, Kapellmeister, Universitätsprofessoren, Chordirigenten, kurz, solche Personen, die sich für Bach's große Kunst interessieren. Am 30. Juni vollendete diese „neue Bachgesellschaft“ ihr siebentes Vereinsjahr.

Den Höhepunkt des Festes bildete diesmal die Einweihung des Geburtshauses von Johann Sebastian Bach als Bachmuseum. Zu diesem Zwecke fand in der Georgenkirche am Montag, den 27. Mai, vormittags, ein Festgottesdienst statt, bei dem Prof. Nietzschel aus Leipzig, der Vorsther der „neuen Bachgesellschaft“, die Festpredigt hielt. In derselben betonte er ausdrücklich, daß er keinen Personenkultus treiben wolle, zumal auch Bach mit dem ihm eigenen temperamentsvollen Borne sich jederzeit gegen allen Menschenkultus ausgesprochen habe und getreu seinem Wahlspruch: „Soli Deo gloria!“ — Gott allein die Ehre! — mit seiner Musik stets nur Gott dienen und ihm die Ehre geben wollte, ohne sich sonst viel um andere zu kümmern.

Der Gottesdienst — unter Zugrundelegung der Ordnung des zweiten Pfingstfeiertages — war, wie zu Bach's Zeiten angeordnet. Der Leipziger Thomaner Chor sang die Pfingstkantate Bach's: „Also hat Gott die Welt geliebt“ mit Cembalo- und Orchesterbegleitung. Pfarrer Löscher aus Zwönitz in Sachsen sang die Liturgie.

Nach dem Festgottesdienst legte Prof. Nietzschel „namens des Direktoriums und Ausschusses der neuen Bachgesellschaft“ am Bachdenkmal, das vor der Kirche steht, einen Lorbeerkranz nieder.

Von da ging es im Zuge, unter Borantritt eines Blaschores und den Klängen eines Chorals durch Eisenach's enge Straßen nach Bach's Geburtshaus. Nach einem Gesang des Thomanerchores und einer Ansprache von Prof. Nietzschel wurde das Gebäude aufgeschloffen und zur Besichtigung freigegeben.

Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar erkannte in einem Begrüßungstelegramm die Gründung des Bachmuseums ausdrücklich als eine Tat an, durch die die „neue Bachgesellschaft“ sich selbst ebenso sehr geehrt habe wie den großen Meister.

Im weiteren Verlauf des Festes hielt Superintendent NELLE aus Hamm einen interessanten Vortrag über „Sebastian Bach und Paul Gerhardt“.

Drei Konzerte wurden vom Thomanerchor und der Großherzoglich-Weimariſchen Hofkapelle gegeben: ein großes Feſtkonzert in der Georgenkirche und zwei Kammermuſik-Konzerte im Fürſtenhof. Alles Dargebotene durchwehte der kraftvolle, erhabene, gottbegnadete Geiſt BACHS.

Den Schluß des ganzen Feſtes bildete die ſogenannte Bauernkantate: „Mer haſn en neue Oberkeet“ (Obriſkeit). In ihr zeigt ſich Bach von ſeiner humorſtiſchen Seite. Das Werk fand ungeheuren Beifall.

Das Intereſſe an Bach und ſeinen Arbeiten wurde durch dieſes Eiſenacher Bachfeſt wieder neu belebt und kräftig gefördert.

Bermischtes.

Warnung vor den Kinematographen-Theatern. Jetzt, nachdem die gutgeſinnte Preſſe den Finger in dieſe Wunde gelegt hat, nimmt endlich auch der Berliner Lehrerverein gegen den Schülerunſug in den Kinematographen-Theatern Stellung. Er beſchloß folgendes: „Der kinematographiſche Apparat erſcheint hervorragend geeignet, den Zwecken der Belehrung und Unterhaltung dienſtbar gemacht zu werden. Da aber viele Darbietungen der Kinematographen-Theater keinesfalls als einwandfrei gelten können, auch die Theaterräume den Anforderungen der Hygiene nicht immer entſprechen, ſo iſt zu befürchten, daß der Beſuch dieſer Theater auf den werdenden Menſchen geſundheitlich, ſittlich und intellektuell ſchädigend wirkt. Es iſt deshalb notwendig, dem Beſuche derartiger Kinematographen-Theater in Schule und Haus entgegenzuwirken und Kindern den Beſuch der allgemeinen Abendvorſtellungen polizeilich zu verbieten. Die Veranſtaltung beſonderer, geeigneter Kindervorſtellungen iſt zu fördern.“ Der Redner teilte noch mit, daß von ſeinen 49 Schülern nur zwei noch nicht in einem Kinematographen-Theater waren; zwanzig haben die Vorſtellungen öfter als zehnmal und zwölf ſogar öfter als zwanzigmal beſucht. Über die Hälfte der Kinder war ohne die Eltern in den Kinematographen-Theatern, eine große Anzahl ſogar bis 10 und 11 Uhr abends. Eine Nachfrage in andern Klaſſen ergab überall ein gleiches Reſultat. Da es in Berlin zurzeit etwa 300 Kinematographen-Theater gibt, und da die oben erwähnten ſtatistiſchen Angaben

in den verschiedenen Stadtteilen höchstwahrscheinlich auch zutreffen, ist natürlich der Einfluß der Vorstellungen auf die Kinder ein ganz gewaltiger. Es ist Zeit, daß die Frage von den Behörden gründlich in Angriff genommen wird. (Reichsbote.)

Ein vortreffliches Zeugnis eines angesehenen und einflußreichen Geschäftsmannes gegen Bibelkritiker an der Chicagoer Universität. Wir teilen diesen öffentlichen Protest um so lieber mit, weil er sich gegen eine Fakultät richtet, die sich als eine der fortgeschrittensten hierzulande betrachtet und von Rockefeller mit Millionen beschenkt worden ist. An ihrer Spitze stand der verstorbene Dr. Harper. Wenn nur auch Lutheraner immer so offen und tapfer zeugen würden! Dieser Protest bietet immerhin Material, um gelegentlich solchen Amerikanern entgegentreten zu können, die ihre vermeintliche Wissenschaft von Deutschland beziehen und den alten Bibelglauben angreifen, in order to be abreast of modern thought and scientific results. Wir teilen den Protest unverändert mit. L.

Chicago, November 8. — To the Editor: Your paper of the 6th inst. quotes six University of Chicago professors as holding that the Bible is the product of imagination, and not real. Allow me, in the name of God and humanity, to protest against such teachings. It seems to me that such teachers are near relatives of Voltaire, who declared in his day that in one hundred years his infidel books would displace the Bible in the public mind, and of Colonel Ingersoll, in our own day, who ridiculed its teachings in large audiences for 25 to 50 cents a head from his hearers — for a living.

Allow me to ask: Were multitudes of prophecies in the Old Testament as to events that would occur in the distant future, and which were actually fulfilled, only imaginary? The destruction of Jerusalem and the captivity of the Jews, and their final dispersion over the known world, were some of these prophecies. Were these patent facts in the fulfillment of prophecy only imaginary? We read the real history of the destruction of Jerusalem and can surround the world with our observation faculties, and find Jews everywhere. Are these facts only the result of imagination?

Is the "finality of the Christian religion," written by one of these professors, demonstrated as at hand when we can look at nearly two thousand years of human history transformed by its teachings, until churches, hospitals, and schools, organized by it to elevate mankind, have taken the place of the Roman empire, which only ruled in official selfishness to ruin the race? Which is imaginary in the light of these facts, that the Christian religion has had its day, or this author's fabrication in that line?

Is the University of Chicago with such professors of imaginary possibilities to be trusted with the education of our young men, to make the world still better than two thousand years of Christian teaching has made it in the past, — with their imaginings, — or shall the public quietly ask such professors to study past facts, and not their own imagination, as the basis of their Bible teaching to the future rulers of our country?

Anyone who can read the history of Christ, as promised in Eden, as the remedy for disobedience to divine laws and as seen on the cross and heard to say, "It is finished," as the culmination of Christian teaching, — indorsed by 2000 years of distinct upgrade in human history, — and call it imaginary, is, to my mind, only competent to be called into the kindergarten school for Biblical instruction.

* * *

I know a person in Chicago who as a young man thought that disobedience to his mother was wise, and left her for the Pacific coast and for drunkenness and gambling. He was soon after on his way to a bridge to drown himself, after writing a letter to his brother of his design and mailing it. On his way to this bridge he heard singing from a church and went in and asked prayers for the salvation of himself. He was converted and sent to Moody's Bible Institute for an education in Bible truth, and is now teaching hundreds of young men on the same line, and from the products of a business of his own supports this school of young prophets.

Can this result be from imaginary teachings? I can introduce him to these university professors as better qualified to teach the Bible than they are to discredit it. The smartest man that ever lived could not, if he would, and would not if he could, imagine and write the Bible. Only God Himself is competent to use men for such a work. He cannot use these professors to indorse His work, and doesn't need to. This one Chicago case, as the result of Bible teaching, outweighs a million of such teachers of their own imagining.

* * *

Experience is what men need — not theories — to make them worthy of being heard as teachers of Bible truth, and the fulfillment of the prophecies in the Old Testament as to God's dealings with the race gives us an ample assurance that unfulfilled prophecies as to the future in His dealings with men are just as certain of historical fulfillment in God's own time as those which have been heretofore transformed into historical facts. If the mind of man could comprehend the full meaning of, and the reason for, the teachings of the Bible, then we might listen to such teachings. But until then it is our business to believe the Word and act on it honestly and sincerely.

J. V. FARWELL.

Litterariſches.

Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars. Von C. M. Zorn. Mit einem Vorwort von Prof. D. A. L. Gräbner. Zweite, reichillustrierte Auflage. 292 Seiten 8° in gepreßter Leinwand. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. Preis: \$1.25.

Das Buch braucht wohl kaum noch empfohlen zu werden, da es schon 1895 zum erstenmal erschienen und seitdem von vielen gelesen worden ist. Die dieser zweiten, sonst unveränderten Auflage beigegebenen Illustrationen erhöhen den Wert und Nutzen des frischen und originellen Textes, in welchem Humor mit tie-

fem Ernst abwechselte. Manche Stellen sind ergreifend, ja erschütternd. Es ist ein in mehr als einer Beziehung lehrreiches Buch, sonderlich für die Jugend. Wo deshalb ein Lehrer Gelegenheit hat, seinen Schülern einmal etwas zu erzählen, oder in einer Gesellschaft etwas vorzulesen, oder auch eine Vereinsbibliothek überwachen muß, da greife er zu diesem Buche, das lebendig, wahr, interessant Selbsterlebtes berichtet, den Blick erweitert, etwas für Herz und Verstand bietet und zugleich das Interesse für unser Missionswerk in dem fernen Indien weckt und fördert. — Die ganze Ausstattung ist preiswürdig. L.

Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Dr. Th. Matthias, Rektor des städtischen Realgymnasiums mit Realschule zu Plauen i. V. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1906. 160 Seiten mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis.

Wir haben früher einmal das ausgezeichnete und billige „Deutsches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch“ von Dr. A. Vogel warm empfohlen, und es hat auch in unsern Kreisen guten Absatz gefunden. Heute können wir wieder ein vortreffliches Werkchen in dem obengenannten „Kleinen Wegweiser“ allen Schul- und Anstaltslehrern empfehlen. Es ist ein Auszug aus dem „Sprachleben und Sprachschäden“ desselben Verfassers für die Hand des Schülers und für jeden Freund richtigen Sprachgebrauchs. Es bildet eine wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts, sonderlich hierzulande, die Kenntnis des Schwankenden und Schwierigen im deutschen Sprachgebrauche zu vermitteln und die in der Sprache des Tages herrschenden Mißbräuche im Keime zu bekämpfen. Sonderlich die Schüler auf unsern Gymnasien und Seminaren sind berufen, dereinst gutes Deutsch zu reden, zu schreiben und zu lehren. Das Büchlein soll für alle Mängel der Form, die in Schülerarbeiten auch der oberen und obersten Klassen noch gerügt werden müssen, Verichtigung und zugleich den Zusammenhang des Einzelfalls mit einem ganzen Gebiet der Sprachlehre nachweisen. — Der reiche, wohlgeordnete Stoff zerfällt in vier Abteilungen: Wortbiegung, Wortfügung, Wortbildung, Satzfügung. Durch die Anwendung eines dreifachen Druckfasses für die Regeln und Erläuterungen und durch Einrückung des Satzes bei Ausnahmen und besonderen Seltenheiten wird es außerdem erleichtert, den Lehrstoff je nach den Stufen und Bedürfnissen beim Unterricht auszuwählen. Mit der übersichtlichen Gliederung vereinigt sich noch die Angabe der Paragraphen und der Stichwörter am oberen Ende jeder Seite und die Verwendung eines immer gleichen gesperrten Druckfasses für alle Beispiele, endlich eine Inhaltsübersicht am Anfang und ein Inhaltsverzeichnis am Ende. Dadurch wird es jedem möglich, beim Nachschlagen den gesuchten Aufschluß schnell zu finden. — Nehmen wir beispielsweise das so vielfach mißbrauchte unbetonte Demonstrativ derselbe (= er, sie, es; dieser). Über die Verwendung dieses Wortes wird auf S. 18 folgendes gesagt: „Diese Verwendung ist möglichst einzuschränken. Man sage also nicht: Ich bin von den statistischen Büreaus der Städte Berlin und Dresden verständigt worden, daß dieselben (sondern: sie) alle Beziehungen mit Prag abgebrochen haben, weil dasselbe (sondern: es) seit April 2c. Notwendig oder doch statthaft ist derselbe fast nur: a. der Deutlichkeit wegen,

wenn es gilt, einen obliquen Kasus des vorhergehenden Satzes aufzunehmen, da sich er, sie, es bei der Möglichkeit verschiedener Beziehung immer auf das alte Subjekt bezieht; doch läßt sich dann meist auch dieser anwenden; b. neben einem Hauptwort mit dem unbestimmten Artikel oder ohne Artikel; z. B. zu a.: Mein Bruder ist zu seinem Freunde gegangen; derselbe (oder dieser, das heißt, der Freund) will ohne ihn den Kauf nicht abschließen; zu b.: Es blieb nichts übrig, als den Bart abzuschneiden; dabei ging ein Teil des selben (oder besser: davon) verloren. Beispiele aus Goethe auf S. 21 für Vermeidung einer Präposition + derselbe: „Als er an den Bach trat, erblickte er darin seine Verunstaltung. Der Reisende fand ein Bett auf seinem Zimmer und legte sich darauf. Am Wege stand ein Haus; wir traten hinein. Er kam an einen dichten Wald und ritt arglos hindurch.“ — Das mag genug sein. Wer unter uns mit Zeitungsdeutsch zu kämpfen und regelmäßig wiederkehrende Aufsatzverbrechen zu berichtigen hat, der wird dem Verfasser, einem bewährten Schulmann, danken für den „Kleinen Wegweiser“. Unser Synodalverlag wird gerne Bestellungen auf das billige Schulbuch annehmen. L.

Liturgische Feier zur heiligen Christnacht. Von Joh. Schlerf.

Vierte, revidierte Auflage. 16 Seiten $4\frac{1}{2} \times 6\frac{1}{2}$. Zu beziehen vom Verfasser, 415 24 $\frac{1}{2}$ Str., Milwaukee, Wis., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: \$2.50 und Porto.

Beiblatt zur Liturgischen Feier, die Lieder enthaltend, welche von der Gemeinde zu singen sind. Preis: 100 Exemplare 75 Cts.; 500: \$2.00 portofrei.

Diese Liturgie ist letztes Jahr schon von uns warm empfohlen worden. Sie ist jedoch nicht unverändert, sondern es sind noch zwei passende Wechselgefänge eingefügt, Einleitung und Schluß der früheren Ausgaben aber weggelassen worden, jedenfalls eine Verbesserung, und wir wiederholen daher unsere frühere Empfehlung in der Hoffnung, daß man die Liturgie so gebraucht, wie sie zusammengestellt worden ist und vom Verfasser dargeboten wird. L.

Liederbuch für gehobene Schulen von R. Friedrich und R. Brauer.

Erster Band: Unter- und Mittelstufe; zweiter Band: Oberstufe. 326 Seiten 6×9 . Halle a. S. Louis Neuberts Verlag.

Die Unterstufe bietet auf 60 Seiten 88 Lieder, darunter 15, die bei gewissen Spielen gesungen werden. Außerdem sind für diese Stufe 16 Choräle beigelegt. Am Schluß dieses Teiles finden sich noch 79 Stimm- und Treffübungen. Die Mittelstufe hat auf 60 Seiten 89 deutsche Lieder und 10 französische, 24 Choräle und erweiterte Treffübungen. Der zweite Band ist 206 Seiten stark und enthält 163 deutsche Lieder, 6 größere französische, 9 englische, 21 Choräle und 81 Stimm- und Treffübungen. Welcher Art die Lieder sind, ist leicht aus der Inhaltsübersicht

zu erschen. Im zweiten Band sind die Lieder unter folgenden Überschriften gruppiert: Mit Gott. Für König und Vaterland. Im Lenz und Sommer. Beim Wandern und Abschied. Im Wald. Im Herbst und Winter. Am Morgen. Am Abend. Zu Weihnachten. Am Grabe. Dreistimmige Choräle. Lieder gemischten Inhalts. Auch die beiden Unterstufen sind ähnlich eingeteilt. Den Liedern der Unterstufe ist die zweite Stimme beigegeben, nicht als ob auf dieser Stufe schon zweistimmig gesungen werden sollte, sondern damit der Lehrer „durch Mitgeigen oder Mitsingen der begleitenden Stimme die Kinder an Reinheit und Selbstständigkeit beim Gesange gewöhnen und sie für den zweistimmigen Gesang vorbereiten kann“. Im zweiten Band sind alle Lieder dreistimmig, und zwar ist der Satz durchweg als gut zu bezeichnen. Zur besseren Übersicht ist die dritte Stimme gesondert notiert. — Wir ist kein anderes Schulliederbuch bekannt, das eine so reiche Fülle von gut gewählten Liedern böte. Die Sammlung zeugt von großem Fleiß und ebenso von gutem pädagogischen Verständnis für das, was auf den einzelnen Stufen geboten werden sollte. So sind besonders die Lieder für die Unter- und Mittelstufe in Tonumfang und Gesangsschwierigkeit den Stimmen der Kleinen durchaus angemessen. Aber auch auf der Oberstufe hat man sorgfältig darauf Bedacht genommen, daß man es auch auf dieser Stufe noch mit Kinderstimmen zu tun hat. Daß man in einer so reichhaltigen Sammlung die alten bekannten Lieder antrifft, darüber wundert man sich nicht. Aber es findet sich neben diesen eine große Anzahl neuer Lieder, so besonders auch unter den Weihnachtsliedern. Daß auch hier bei der Masse des Gebotenen hin und wieder Mindervwertiges mitunterläuft, war wohl kaum zu vermeiden, da gerade „auf dem Gebiete des Gesanges das Gefühl eine so große Rolle spielt und die Reigungen oft so weit auseinandergehen“. Von einem Liede weiß ich, daß es wegen des Textes bei uns keinen Anfall finden und daher auch nicht gesungen werden wird, das ist das leidige „Ab' immer Treu' und Redlichkeit“. Leider findet sich dieses auch in der Sammlung. — Von den Stimm- und Treßübungen sagen die Verfasser: „Die Stimmübungen am Schluß jedes Heftes ermöglichen eine vielseitige Benutzung. Sie sind nicht nur als Tonbildungs-, sondern auch als Treß- und rhythmische Übungen zu verwenden und dürfen, wohl verstanden, den Gesang veredeln und verschönern helfen.“ — Ich habe mich bei der Durchsicht dieser Sammlung wieder von neuem überzeugt, daß wir Deutschen einen Reichtum von Volksliedern besitzen wie kein anderes Volk der Welt, und die Verfasser haben das Verdienst, uns wieder ganz neue Schätze zuzuführen und uns damit das deutsche Lied in noch höherem Maße lieb und wert zu machen. Unser Concordia Publishing House wird gewiß die Besorgung dieser Sammlung gerne übernehmen. Bs.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreise.

Aus unserer Anstalt. Am 12. Oktober hat auch der regelmäßige Turnunterricht im Seminar wieder begonnen. Wegen der Überfüllung der Oberklassen in den letzten beiden Jahren ließ es sich nicht gut so einrichten, daß auch außer den Unterrichtsstunden am Samstag regelmäßige Klassenübungen vorgenommen werden konnten, sondern es wurde den einzelnen

Schülern überlassen, sich privatim auf die Stunden vorzubereiten, was natürlich nicht immer den gewünschten Erfolg hatte. In diesem Jahre haben wir nur einige Schüler mehr, als wir ordentlich unterbringen können, und daher sind wir selbstverständlich auch wieder zu der früheren Einrichtung zurückgekehrt, was sich ganz leicht bewerkstelligen ließ, da ein Exekutivkomitee, bestehend aus den Professoren Miller und Schmitt und dem Unterzeichneten, die Leitung des Turnwesens in die Hand genommen hat. Wie schon genügend bekannt, liegt uns zunächst daran, eine größere Gewandtheit im Auftreten der jungen Leute, die sich dem Lehramte widmen wollen, anzustreben; denn — allen Scherz beiseite — manche sollten in dem Schritt, den sie mit nach Addison bringen, nicht in eine größere Stadt als Lehrer einziehen. Außerdem hat die Erfahrung nun auch zur Genüge gelehrt, daß alle, die sich besleißigen, die Kommandos im Turnsaal recht präzis und gefällig auszuführen und sich nicht zu oft nach links zu wenden, wenn „rechts“ richtig ist, in der Übungsschule besser fertig werden und, wenn die Kenntnisse genügen, später einer größeren Klasse vorstehen können als die, welchen es nicht gelingen will, sich aus einer lässigen und unbeholfenen Ausföhrung der körperlichen Übungen herauszuarbeiten. Darüber, daß hygienische, regelmäßig ausgeführte, leichte Übungen einem in der Entwicklung begriffenen Körper äußerst dienlich sind, herrscht ja keine Meinungsverschiedenheit. Eigentliche athletische Übungen, die von einem einzelnen ausgeführt werden, während die Menge bewundernd zuschaut, werden nicht gelehrt, da sie zur Überanstrengung verleiten und auch dem, der sich besonders damit abgibt, in anderer Weise schädlich werden können. Unser Turnunterricht hat in erster Linie ein pädagogisches Gepräge. R.

Außerkirchliche Kreise.

Religion in den Freischulen. Der Präsident der Schulerziehungsbehörde in Chicago, Otto C. Schneider, hat vor etlichen Wochen der Präsidentin der Women's Educational Union und einer andern hervorragenden Mitarbeiterin, die ein aus biblischen Abschnitten zusammengesetztes Lesebuch in den Unterrichtskursus der Stadtschulen eingefügt haben wollten, den Bescheid gegeben: „Ich glaube mit Jean Jacques Rousseau, daß man Religion in keiner Form irgend jemand lehren soll, bevor er gereiften Verstandes ist. Was die Bibel in den öffentlichen Schulen betrifft, so bin ich gegen deren Gebrauch. Sie taugt nicht für Kinder. Ich hätte nichts gegen eine Geschichte der Bibel als eines literarischen Meisterwerkes. Sie sollte in den Schulen sein, wie Byrons Gedichte oder andere bedeutende Meisterwerke. So hätte ich auf der Liste auch gerne eine Geschichte des Koran oder der Religion des Konfucius oder des Buddha. Was aber den Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Schulen betrifft, so ist dieser gegen die Konstitution.“ Die Damen wurden also abgewiesen. Ob Herr Schneider persönlich gegen die Bibel ist, oder ob er nur als Präsident der Schulerziehungsbehörde so geredet hat, wissen wir nicht. Als öffentlicher Beamter aber hat er recht gehandelt. Es ist jedenfalls auffallend, wie von seiten der Selten immer wieder der Versuch gemacht wird, den Gebrauch der Bibel oder eines zugefügten biblischen Lesebuchs in den Staatschulen zu erzwingen. Für uns Lutheraner gilt es darum um so mehr, auf der Hut zu sein und als Bürger dahin zu wirken, daß der Grundsatz säuberlicher Trennung von Kirche und Staat in den Staatschulen durchgeführt werde. Jetzt sind diese Schulen,

wie man sagt, religionslos; obgleich man sich darin täuscht. Der Jammer würde aber nur noch größer, wenn die Bibel den Leuten zum Mißbrauch ausgeliefert würde, die entweder in den Staatschulen unterrichten, oder über sie zu bestimmen haben. L.

Als ein Gegenstück zu dem Obigen bringen wir folgenden Bericht aus dem *Christian Observer*: "An interesting decision has been rendered recently by the Court of Appeals in Texas. The superintendent of schools in Corsicana was directed by the local school board to provide for such exercises at the opening of school each morning, the exercises being identical in each room and the passages read being selected by the superintendent. Patrons who were not Protestants joined in a suit for an injunction. The lower court decided that the order of the school board was lawful if the individual teachers were not permitted to select the passages read. The Court of Appeals sustained this decision in every particular. The Courts held that such exercises did not constitute the school a place of worship and were not of a sectarian character. The fact that such exercises tend to teach the existence of Almighty God was declared not to be objectionable, since the preamble to the constitution reads, 'Humbly invoking the blessing of Almighty God, the people of the State of Texas do ordain and establish this Constitution,' showing conclusively the recognition of a Superior Being by the people. The Court further declared the effects of such exercises to be to teach 'the glorious principles of morality, which tend to elevate humanity to a high plane and produce an exalted type of civilization, to reach which should be the aim of the people of all governments.' It is refreshing to read such clear and unprejudiced statements of the purpose of government. Our nation was founded on a faith in the existence of God, and to attempt to stifle that belief would be to allow the small majority of unbelievers to control the vast majority of those who believe in God."

Verderblicher Einfluß der religionslosen Hochschulen. Das „Kirchenblatt“ von Philadelphia berichtete kürzlich folgenden Vorfall, der beweist, daß die sogenannte Religionslosigkeit der Staatsschulen einen direkt christusfeindlichen und heidnischen Einfluß ausübt. Man redet sich ja in manchen Kreisen noch immer ein, daß doch wenigstens in solchen Schulen, wie diejenigen in Philadelphia, wo morgens ein Psalm gelesen und ein Vaterunser gebetet wird, ein christlicher Einfluß ausgeübt werde. Wie es mit dem gedachten christlichen Einfluß steht, mag folgendes Beispiel zeigen. Der betreffende Pastor erzählt: „Ich hatte eine treue Sonntagsschullehrerin, die jeden Sonntag an ihrem Plage war. Auf einmal blieb sie fort. Vorige Woche suchte ich sie auf und traf sie glücklicherweise zu Hause. Es entspann sich folgendes Gespräch: Ich: Warum kommst du nicht mehr zur Sonntagsschule und bedienst deine Klasse? Sie: Ich mag nicht mehr. Ich: Warum denn nicht? Hat dir irgend jemand etwas in den Weg gelegt? Sie: Nein. Ich: Nun, willst du denn nicht deine Klasse wieder übernehmen? Sie: Ich kann nicht, Herr Pastor. Ich drang nun in das junge Mädchen, mir den Grund ihres Wegbleibens zu sagen, aber vergeblich. Auf einmal brach sie in Tränen aus und unter Schluchzen

rief sie: „Herr Pastor, ich kann nicht mehr glauben.“ Ich war erstaunt, redete aber freundlich auf das Mädchen ein und erfuhr nun, daß ihre Lehrerin in der Hochschule den Samen des Unglaubens ausgestreut hatte, der in dem Herzen des Mädchens dann aufgegangen war.“ L.

Ausland.

Aus Mülhausen im Elsaß schreibt Pastor M. Willkomm in der „Frei-kirche“: „Die Kinder unserer Gemeinde werden regelmäßig wöchentlich zweimal von dem Pastor der Gemeinde in Religion unterrichtet. Trotzdem können wir es nicht erreichen, daß sie vom Religionsunterricht in den Staatschulen befreit werden. Warum nicht? „Da“ — so heißt es wörtlich in einem Schreiben des Oberschulrats — „als ausreichender Ersatz für den ordnungsmäßigen Religionsunterricht der Schule nur der von einem ordentlich bestellten Geistlichen einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft erteilte Unterricht anzusehen ist, die freie evangelisch-lutherische Christusgemeinde Ungeänderter Augsburgischer Konfession aber nicht zu den anerkannten Religionsgesellschaften gehört.“ Wir fragen: Ist das Religionsfreiheit, wenn christliche Eltern auf diese Weise gezwungen werden sollen, ihre Kinder an einem Religionsunterricht teilnehmen zu lassen, der ihrer Überzeugung nicht entspricht?“

Auch in Hamburg haben eine Anzahl Schullehrer auf der Schulsynode den Antrag gestellt, den Religionsunterricht in der Volksschule abzuschaffen. Sie sind zwar damit nicht durchgedrungen, der Antrag wurde vielmehr mit 199 gegen 149 Stimmen abgelehnt. Diese Schulsynode hat jedoch einen Lehrplan für den Religionsunterricht der Volksschule aufgestellt, der mit der christlichen Religion so ziemlich aufräumt. Im ersten Schuljahr sieht dieser Religionsunterricht nur Märchen vor, für die späteren einige Erzählungen aus der Bibel, für das fünfte erst ein Lebensbild Jesu, aber mit Weglassung aller Wunder, der Auferstehung und der Himmelfahrt; es soll auch kein Katechismus mehr gelehrt werden. Dieser „Religionsunterricht“, und noch dazu in den Händen von Lehrern, die den alten Glauben verlassen haben, ist schlimmer als gar keiner, und einer solchen Schule ist eine religionslose Schule vorzuziehen. Die deutsche Volksschule, die im Schatten der Kirche erstarkt ist und der Kirche der Reformation ihr Dasein verdankt, stößt heute im Unglauben die Mutter zur Seite und geht ihre eigenen Wege.

Über den Unglauben im Lehrerstande, speziell in Baden, brachte Oberlehrer Engler aus Tübingen bei Lörrach, Baden, instruktive Mitteilungen. Wenn man den Menschen nur gläubig nennen kann, der an Christum, den Gottessohn, der für uns gestorben und auferstanden sei, glaube, so müsse er sagen, daß weitaus die größte Mehrheit der Lehrer ungläubig sei. Er bringt als Beweis dafür zwei Vorfälle aus der Pforzheimer Generalversammlung des Badischen Lehrervereins. Als ein Redner bei dieser Versammlung erklärte, daß die biblischen Geschichten (die er Judengeschichten nannte) und konfessioneller Unterricht aus der Schule entfernt werden müßten, erfolgte allgemeiner Beifall. Als am andern Tage ein Redner den Badischen Lehrerverein von dem Verdachte zu reinigen suchte, daß dieser auf Abschaffung des Religionsunterrichts hinarbeite, da regte sich keine Zunge und keine Hand zum Beifall. Als diejenigen, die den Unglauben der Lehrerschaft verurachteten, klagt Engler die ungläubigen Seminarlehrer, Universitätsprofessoren und Pastoren an. Ganz mit Recht.